

## **Zwangsanwendung im psychiatrischen Milieu – ein semiotisch fundiertes Forschungsprogramm**

Stephan Debus, Medizinische Hochschule Hannover

**Summary.** A semiotics-based research program for studying coercive measures occurring within the psychiatric milieu and for developing empirically grounded theories is set up around the following terms: *sociality, belief, settlement, regulative and constitutive rules, semiosis, situation, social atmosphere, action space, structure of social action, social milieu and double hermeneutics, validity condition, reconstruction, simulation, diagram and diagrammatical syntax*. The research focuses on the structural connections of atmospheres and semiotic processes, as well as their reconstruction by means of diagrammatical operations with the aim of developing hypotheses about action rules and plot structures that can be tested empirically. The validity conditions of semioses and methods of triangulation can be used to validate the research results.

**Zusammenfassung.** Ein semiotisch fundiertes Forschungsprogramm zur Untersuchung von Zwangsbehandlung im psychiatrischen Milieu und zur Entwicklung gegenstands-begründeter Theorien wird anhand der folgenden Begriffe dargestellt: *Sozialität, Überzeugung, Sässigkeit, regulative und konstitutive Regel, Semiose, Situation, soziale Atmosphäre, Handlungsspielraum, Handlungsstruktur, Milieu sowie Doppelte Hermeneutik, Geltungsbedingung, Rekonstruktion, Simulation, Diagramm und Diagrammsyntax*. Die Forschungsfragen richten sich auf strukturelle Zusammenhänge von Atmosphären und Semiosen und deren Rekonstruktion mittels diagrammatischer Probehandlungen zur Aufstellung empirisch überprüfbarer Hypothesen über Handlungsregeln und Handlungsstrukturen. Die Geltungsbedingungen von Semiosen und Methoden der Triangulation können zur Validitätsprüfung der Forschungsergebnisse herangezogen werden.

### **1. Zwangsanwendung als Gegenstand der Milieuforschung**

Die langfristige und arbeitsteilige Erforschung von Zwangsanwendungen sowie Gewaltentstehung und Gewaltprävention ist von hoher gesellschaftlicher Rele-

vanz, denn die nach dem Psychisch-Kranken-Gesetz (PsychKG) nur unzureichend geregelte Ausübung von Zwang (Zwangseinweisung, Zwangsbehandlung, Zwangsfixierung und Zwangsmedikation) gehört in der Psychiatrie zu den freiheitsbeschränkenden Maßnahmen, die alle Beteiligten (Patienten, Angehörige und professionelle Teams) in hohem Maße belasten und die zum negativen Bild der Psychiatrie in der Öffentlichkeit beitragen. In diesem Beitrag geht es um die Darstellung und Positionsbestimmung – nicht jedoch um die Begründung – eines soziosemiotischen Programms zur Erforschung von Zwanganwendungen und der Entstehung und Deeskalation von Gewalt mit dem Ziel, die Anschlussstellen und Desiderate der aufzubringenden Theoriearbeit zu kennzeichnen.

Einige konservative Schätzungen belegen die – nicht notwendig krankheitsbedingte – Zunahme von Zwangsmaßnahmen in den letzten 10 bis 15 Jahren. In schätzungsweise 10% aller Akut-Behandlungsfälle wird Zwang angewendet. Weitere Outcome-Studien zeigen im Ergebnis, dass Zwangsausübung nicht allein eine Reaktion auf psychopathologische Verhaltensweisen von Patienten ist, sondern auch vom typischen Verlauf von Therapeut-Patienten-Interaktionen und von sehr verschiedenen Umweltfaktoren abhängt. Dazu zählen etwa soziale Atmosphären in kritischen und für ein psychiatrisches Milieu kennzeichnenden Situationen oder milieuübergreifenden bzw. milieutypischen Handlungsstrukturen. Es wird unterschieden nach psychopathologischen, interaktionistischen oder strukturellen Ursachen von Gewalt und Zwanganwendung.

Doch moralisierende Forderungen nach Abschaffung von Zwangsmaßnahmen, deren stillschweigende Hinnahme oder sogar mystifizierende Umdeutungen zu ‚notwendigen therapeutischen‘ Maßnahmen führen nicht weiter. Die vorhandenen qualitativen Studien arbeiten häufig mit sehr vagen Begriffen, singulären Arbeitsmethoden und nicht übertragbaren Arbeitsergebnissen. Quantitative, klinische und epidemiologische Studien fokussieren demgegenüber auf die Abschätzung von Risikofaktoren, auf Korrelationen zwischen psychopathologischen Variablen und Inzidenz-/Prävalenzraten oder auf psychopharmakologische Wirkungen auf aggressives Verhalten der Patienten.

Die Oberflächenbeschreibung der Phänomene von Gewalt und Zwang reicht nicht aus: Es fehlen systematische, institutionenübergreifende und verstehende Forschungsansätze, die die Phänomene in ihren sowohl diskursiven als auch strukturellen Aspekten ganz grundsätzlich untersuchen. Dazu aber werden arbeitsteilige und interdisziplinäre Studien innerhalb eines gemeinsamen Theorierahmens benötigt. Die Studien sollten hinsichtlich der Komplexität der zu behandelnden Sachfragen Kontinuität, Kritik und Vergleich von Forschungsergebnissen wenn nicht schon gewährleisten, so doch zumindest anstreben. In diesem Beitrag wird die Milieuforschung als angewandte Semiotik aufgefasst, wobei die Semiotik auf ihre Eignung zur Erfüllung ihres eigenen interdisziplinären Selbstanspruchs zu befragen und eine Diskussion in diese Richtung zu intensivieren ist.

Die Zwanganwendung als soziales Phänomen in einer psychiatrischen Einrichtung führt zunächst zu folgender Beschreibung: Die Ausübung von Zwang ist ein gravierendes (weil Freiheit beraubendes), manipulatives (durch Körperinsatz und nicht durch Kommunikation erzwungenes), interaktives (mindes-

tens zwei Personen involvierendes), multimodales (verbales und non-verbales), situiertes (in bestimmten Räumen und Zeiten bestimmbar), absichtsvolles (intentional und unter festgelegtem Mitteleinsatz geplantes), rechtlich unzureichend gedecktes (PsychKG!) Verhalten. Sie erfüllt einerseits nachvollziehbare medizntherapeutische Zwecke, verletzt aber die Menschenrechte und die üblichen Geltungsansprüche an gewaltfreie Kommunikation. Mit diesen Bestimmungsstücken ist die Anwendung von Zwang auch Thema einer allgemeinen Theorie der Zeichenprozesse (siehe Debus und Posner 2011 in diesem Heft)

Aus eigenen Studien an der Medizinischen Hochschule Hannover, bei denen über einen Zeitraum von einem Jahr hinweg auf vier psychiatrischen Akutstationen 120 Fixierungen an 52 Patienten beobachtet wurden, ist bekannt (Bastiaan, Debus und Haltenhof 1998), dass die Ausübung von Zwang primär am ersten Tag der Aufnahme und hier in der ersten Nachthälfte (18:00 bis 24:00 Uhr) stattfindet. Die Anlässe für die Fixierungen sind in einem Fixierungsfragebogen dokumentiert und mit abnehmender Relevanz in der Tabelle 1 zusammengestellt. Es fallen zwei sehr unterschiedliche Anlasstypen auf: 1. Therapeutisches Handeln als Einsatz bei und Schutz vor Selbstgefährdung der Patienten, 2. Schutz- und Organisationshandeln der Therapeuten zur Aufrechterhaltung der Stationsorganisation und 3. Anlässe, die sowohl dem einen als auch dem anderen Typ zugeordnet werden können.

**Tab. 1:** Anlässe für Zwangsmaßnahmen auf vier akutpsychiatrischen Stationen in einem Beobachtungszeitraum von einem Jahr (n=200 Beobachtungsfälle)

### Gefährlichkeit von Situationen

Anlässe von Fixierungen (n=200) mit abnehmender Relevanz	
psychomotorische Unruhe	(1)
Angriff auf Personal	(2)
verbale Aggression	(2)
Erregung bei Manie und Alkoholentzug	(1,2)
Selbstverletzung	(1)
Androhung von Tötlichkeiten	(2)
Desorientiertheit	(1)
Verweigerung der Medikamenteneinnahme	(1,2)
Zerstörung von Gegenständen	(2)
Wahnideen	(1,2)
Fluchtgefahr	(1,2)
Suizidgefahr	(1)
Zündeln	(2)
Aufstehen während Infusion	(1)

(1)=Therapeutisches Handeln bei Selbstgefährdung

(2)=Schutz-, Organisationshandeln bei Fremdgefährdung

Die Liste der Anlässe beantwortet nicht die Frage, wie es zu diesen Anlässen kommt. Beim zweiten Anlasstyp wissen wir nicht, welche Art von Stationsor-

ganisation überhaupt aufrecht erhalten werden muss. Beim „Zündeln“ etwa geht es meist relativ eindeutig um Gefahrenabwehr für Stationsmitglieder (Patienten, Therapeuten) und um den Erhalt der baulichen Substanz der Station. Aber schon bei der Deutung von Handlungen wie Zündeln und dem Verständnis der Symbolik des Feuers versagt ein solcher Ansatz. Bei „Fluchtgefahr“ stehen die Therapeuten nach erfolgter Flucht hinsichtlich der Verletzung ihrer Aufsichtspflicht in der Verantwortung. Doch ist das alles? Welche Dimension der Stationsorganisation (vgl. Floeth, Hage und Pfefferer-Wolf 1997) wird hier aufrechterhalten? Beim „Angriff auf das Personal“ geht es sowohl um Schutz vor Gefährdung der Therapeuten als auch um Schutz vor Selbstgefährdung des Patienten. Welches Verhalten aber fällt unter „verbale Aggression“ und welche Stationsorganisation muss durch Fixierung aufrechterhalten werden, wenn Patienten laut werden? Geht es hier um medizinisch-therapeutische Interventionen oder um die Ausbalancierung einer gereizten Stationsatmosphäre durch Zwangsausübung als letztes Mittel oder um erzieherische oder strafende Versuche, den Patienten zum Schweigen zu bringen? Die Analyse von Filmdokumenten verdeutlicht die Probleme (vgl. die Filmdokumente *Alltag in der Psychiatrie* von Ilan Klipper auf Youtube.com). Was also geschieht wirklich in einem psychiatrischen Milieu? Das ist die zentrale, von Erving Goffman (1973) motivierte, sozialwissenschaftliche Frage.

## 2. Grundbegriffe einer semiotisch fundierten Milieuforschung

Was in einem Milieu ‚wirklich‘ geschieht, ist eine besonders von der interpretativen Soziologie beeinflusste Frage nach den Vorgängen einer sinnhaft-kulturellen Welt, die sich grundsätzlich von den naturwissenschaftlichen Analysen der nicht-sinnhaften Natur unterscheidet. Die Charakterisierung von *sozialen Milieus* und den zugeordneten Forschungsgegenständen stützt sich auf folgende Begriffe: *Sozialität, Überzeugung, Sässigkeit, Regel, Semiose, Situation, soziale Atmosphäre, Handlungsspielraum* und *Handlungsstruktur*.

### 2.1 Sozialität

Die Differenzierung sozialer Kollektive in mikrosoziale, makrosoziale und gesellschaftliche Sozialitäten spielt für die Milieuforschung eine wichtige Rolle.

2.1.1 Eine mikrosoziale Sozialität besteht prototypisch aus einer Gruppe von mindestens 2 bis etwa 30-40 Zeichenbenutzern, die sich alle persönlich und gegenseitig kennen und untereinander direkte, auch emotionale Face-to-face-Kommunikationsbeziehungen unterhalten. Das Milieu einer psychiatrischen Akutstation mit circa 15-20 Patienten und 10-15 Therapeuten ist in diesem Sinne eine mikrosoziale Sozialität mit Mitgliedern, die in direkter und indirekter Interaktion die therapeutische Hilfe und administrative Kontrolle im Stationsalltag organisieren und gestalten. Familien, Klöster, Kegelvereine, Betriebsabteilungen, Restaurants und Krankenteams sind Beispiele für mikrosoziale Sozialitäten.

2.1.2 Ein makrosoziale Sozialität besteht aus einer großen Gruppe von üblicherweise etwa 200 bis 2000 individuellen Zeichenbenutzern, die sich nicht alle gegenseitig persönlich kennen können, da dies die Handlungs- und Wahrnehmungskapazität der Personen überfordern würde. Sie sind aber räumlich und zeitlich zum Beispiel in einem Stadtteil oder einer dörflichen Gemeinde oder durch Nutzung derselben Institutionen und Einrichtungen miteinander verbunden. Prototypisch für makrosoziale Milieus sind das Berliner Zille-Milieu der 1920iger Jahre, große Betriebe und Organisationen, Stadtteile und Kirchengemeinden oder die Elternschaft einer staatlichen Schule.

2.1.3 Eine gesellschaftliche Sozialität besteht aus institutionellen Zeichenbenutzern, deren individuelle und räumlich getrennte Mitglieder durch gemeinsame und ähnliche Wertorientierungen, soziale Lage, Lebensziele, Arbeitseinstellungen, Freizeitmotive, unterschiedliche Aspekte der Lebensweise, alltagsästhetische Neigungen und Konsumorientierungen verbunden sind. Gemäß dem von Pierre Bourdieu in *Die feinen Unterschiede* (Schwingel 1998) verwendete Milieubegriff, der zur Etablierung einer neuen empirischen Lebensstilforschung führte, die den politischen Begriff der „gesellschaftlichen Klasse“ weiter ausdifferenzierte, gliederte sich die bundesrepublikanische Gesellschaft der 1980iger Jahre wie folgt: konservativ gehobenes Milieu, kleinbürgerliches Milieu, traditionelles Arbeitermilieu, traditionsloses Arbeitermilieu, aufstiegsorientiertes Milieu, technokratisch-liberales Milieu, hedonistisches Milieu und alternatives Milieu.

## 2.2 Überzeugung

2.2.1 Überzeugung als Grundbegriff ist ein Glaubensinhalt (Proposition  $p$ ), der von irgendjemandem,  $x$ , geglaubt wird. Propositionen werden durch Sätze ausgedrückt. In Abgrenzung zur persönlichen Überzeugung wird hier das persönliche Wissen  $W$  näherungsweise als eine Überzeugung  $G$  definiert, deren Proposition  $p$  wahr ist.<sup>2</sup>

2.2.2 Gemeinsame Überzeugungen bestehen, wenn alle Mitglieder  $x$  einer Gruppe  $GR$  von einer bestimmten Menge an Propositionen  $\{p\}$  überzeugt sind. Diese Eigenschaft gilt sowohl für mikrosoziale als auch für makrosoziale und gesellschaftliche Milieus.

2.2.3 Gemeinsam geteilte Überzeugungen bestehen jedoch nur, wenn alle Mitglieder einer Gruppe von einer bestimmten Menge an Propositionen  $\{p\}$  überzeugt sind und wenn jedes Mitglied  $x$  von jedem anderen Mitglied  $y$  überzeugt ist, dass  $y$  die Überzeugung  $p$  hat, und wenn jedes Mitglied  $x$  von jedem anderen Mitglied  $y$  überzeugt ist, dass  $y$  glaubt, dass  $x$  die Überzeugung  $p$  hat. Dieses Merkmal trifft prototypisch nur auf mikrosoziale Sozialitäten zu, nicht jedoch auf makroskopische oder gesellschaftliche Sozialitäten. Aus theoretischen Gründen ließe sich eine ganze Kaskade weiterer eingebetteter Stufen von Glaubensinhalten denken, aber aus alltagsbezogenen Überlegungen und forschungspraktischen Gründen kann die Kaskade in den meisten Fällen auf der 3. Stufe abgebrochen werden.

### 2.3 *Sässigkeit*

Sässigkeit ist eine Eigenschaft von alltäglichen Routinehandlungen der Mitglieder einer Gruppe. Diese Mitglieder einer mikrosozialen Sozialität verhalten sich sässig, wenn sich ihre alltäglichen Handlungen und Wahrnehmungsprozesse kleinräumig und zeitlich in bestimmten Phasen wiederholen. Sässigkeit ist eine Grundvoraussetzung für die Ausbildung von stabilen alltäglichen Nähe- und Distanzbeziehungen sowie regulativen Regeln, die diese Beziehungen implizit organisieren. Sässigkeit setzt nicht Ortsgebundenheit voraus (denn auch in einem Wanderzirkus oder in einem Flugzeug können sich spezifische Milieus ausbilden), sondern nur den umgebenden Raum, in dem sich die routinierten Alltagshandlungen wiederholen. Vor dem Hintergrund der alltäglichen Sässigkeit heben sich die kreativen und improvisierenden Handlungen von den Routinen und Idealtypen ab.

### 2.4 *Regeln*

Die alltäglichen Praktiken aller Akteure werden einerseits durch individuelle Bedürfnisse und Erwartungen ausgelöst. Andererseits werden diese Praktiken durch eine große Anzahl von Regeln eines sozialen Systems (Krankenhaus, Gesundheitssystem) reguliert, die aber zugleich das Milieu stabilisieren und reproduzieren. Regeln sind somit Grundlage wie auch Ergebnis sozialer Praktiken (siehe unten). Wenn auch die Menge an gültigen Regeln (therapeutische, pflegerische, alltägliche, juristische usw. Werte und Normen) als immens groß erscheint, so ist doch in den konkreten Praktiken, etwa in routiniert durchgeführten Zwangsbehandlungen, nur eine geringe und überschaubare Anzahl von Regeln wirksam.

Nach der „Theorie der Strukturierung“ von Anthony Giddens, dem wir aus theoretischen wie methodischen Gründen hier folgen, gehören soziale Regeln zum impliziten und expliziten gemeinsam geteilten Überzeugungs- und Wissensbestand eines Milieus. Regeln sind eine strukturelle „Ressource“ zur Koordination von Handlungen (vgl. Giddens 1999, Giddens 1997 sowie Reckwitz 2003). Giddens unterscheidet mit Bezug auf John Searle (Searle 1997) zwischen regulativen und konstitutiven Regeln<sup>3</sup>, ohne deren dichotomen Charakter von ihm zu übernehmen. Für Giddens sind die Eigenschaften der Regulativität bzw. Konstitutivität nur jeweils graduelle Aspekte von Regeln überhaupt (Giddens 1997: 71).

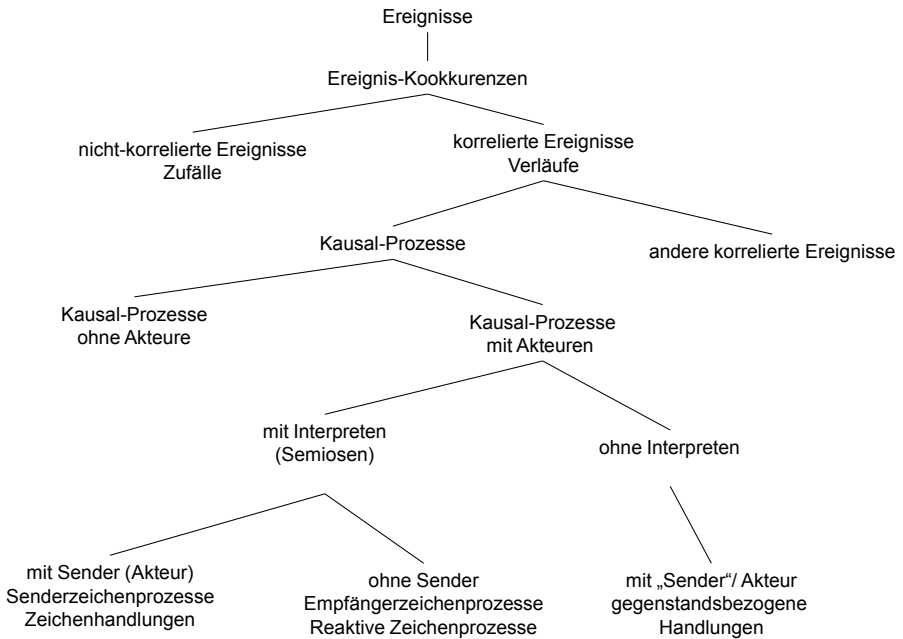
2.4.1 Regulative Regeln sind Durchführungsregeln für individuelle oder kollektive Handlungsprozesse. Sie haben die Form: wenn x, tue y. Regulative Regeln legen zum Beispiel das professionelle Niveau eines psychiatrischen Teams fest, das zu einem bestimmten Zeitpunkt als „state of the art“ gilt. Regulative Regeln gehören zur professionellen Identität eines Teams. Sie werden über mündliche Weitergabe oder durch eine institutionalisierte Ausbildung tradiert.

2.4.2 Konstitutive Regeln bringen bestimmte Ereignisse durch deklarative Akte oder Bedeutungsdefinitionen ins Spiel. So gilt eine Vereinssitzung oder

eine Therapiebesprechung nur dann als eröffnet, wenn ein berechtigter Akteur, zum Beispiel ein Präsident oder ein Arzt, nach einer konstitutiven beziehungsweise satzungs- oder verfassungsgemäßen Verfahrensvorschrift die Eröffnungshandlung vollzieht. Konstitutive Regeln haben die Form:  $x$  gilt im Kontext  $c$  als  $y$ . Wer eine regulative Regel bricht, handelt falsch; wer eine konstitutive Regel bricht, handelt absurd. Das heißt, in gewissem Sinne handelt er nicht beziehungsweise nicht rational. Patienten psychiatrischer Einrichtungen wird gerade diese Art einer Irrationalität durch Bruch konstitutiver Regeln unterstellt. Interessanterweise entwickeln einige psychiatrische Patienten<sup>4</sup> Fähigkeiten, die konstitutiven Regeln eines therapeutischen Teams herauszufinden und mit diesem Wissen Teams zu spalten. Sehr erfahrene Teams nutzen diese Fähigkeiten für ihre eigene patientengeleitete Supervision. Nicht nur explizit formulierte Verträge gehören zu den konstitutiven Regeln eines Milieus, sondern auch die Einteilungen von Menschen in bestimmte Patientengruppen (diagnostische Gruppen, zum Beispiel „schizophrene“ oder „depressive“ Patienten; milieuspezifische Gruppen zum Beispiel „reguläre Patienten“ oder „Grauzonen-Patienten“) beruhen auf konstitutiven Regeln.

## 2.5 Semiosen: wahrnehmen und handeln

Wir beziehen uns hier auf Begriffe wie *Handlung*, *Zeichenhandlung* oder *Semiose*, die an anderer Stelle in einer formalen Typologie ausgearbeitet wurden (Posner 1994). Semiosen sind Prozesse, Prozesse sind korrelierte Ereignisverläufe, und diese wiederum sind Kookkurrenzen von mindestens zwei Ereignissen. *Ereignis* ist ein Grundbegriff in dem Baumdiagramm (Abbildung 1), das die implikativen Relationen zwischen den Begriffen repräsentiert. Kausale Prozesse sind danach über Ursache und Wirkung korrelierte Verläufe von mindestens zwei Ereignissen. Unter Semiosen werden Kausalprozesse verstanden, an denen mindestens ein Empfänger aktiv beteiligt ist. Kausalprozesse ohne Interpretanten, aber mit einem Akteur, werden als „gegenstandsbezogene Handlungen“ oder „einfache Handlungen“ bezeichnet. Alle Handlungen sind individuelle intentionale Verhaltensakte von Akteuren zur Erreichung geplanter individueller Handlungsziele. Zeichenhandlungen sind Senderzeichenprozesse eines Zeichensenders, der beabsichtigt, einen Interpretanten, das heißt eine Verhaltensänderung (beim Signalisieren) oder eine Überzeugung (beim Anzeigen), zu bewirken. Empfängerzeichenprozesse sind Wahrnehmungsprozesse, in denen Ereignisse einen Interpretanten, das heißt, eine Verhaltensänderung (Signalprozesse) oder eine Überzeugung (Anzeichenprozesse) bewirken. Semiosen sind Senderzeichenprozesse oder Empfängerzeichenprozesse oder deren komplexe Verknüpfung in Interaktionen und Kommunikationen (vgl. Arielli 2005).



**Abb. 1:** Die logische Struktur der verwendeten Ereignisbegriffe als Baumdiagramm.

Wie Giddens die Praxisforschung innerhalb einer Theorie der Dualität von Individuum und Struktur positioniert, ist für unseren Ansatz richtungsweisend. Doch während sich Giddens auf die Dualität von individuellen Handlungsprozessen und institutionellen Handlungsstrukturen konzentriert, erfordert das Verständnis sozialer Milieus die Erweiterung seines Ansatzes auf die Dualität von individuellen Wahrnehmungsprozessen und institutionellen Aufmerksamkeits- und Orientierungsstrukturen. Mit diesem Vorbehalt werden wir das Forschungsprogramm begrifflich zunächst an Giddens, das heißt an seiner Handlungstheorie, orientieren und Wahrnehmungsprozesse, insbesondere die Wahrnehmung von sozialen Atmosphären, im Laufe der Darstellung einbeziehen.

## 2.6 Situationen

Situationen sind kleine raumzeitliche Ausschnitte aus der Welt, die wir wahrnehmen und in die wir eingreifen können. Situationen sind weder wahr noch falsch, sondern sie sind, was sie sind, das heißt, sie existieren. Situationen enthalten Informationen und sie machen insbesondere Wahrnehmungsberichte wahr, das heißt, sie sind ‚Wahrmacher‘, nicht ‚Wahrheitsträger‘. Situationen unterstützen die Wahrheit der Informationen, die wir aufgrund unserer Wahrnehmung von ihnen gewinnen.



$s \models \langle R, a_1, \dots, a_n; i \rangle$  (lies: die Situation  $s$  unterstützt die Information  $\langle \dots \rangle$ )

Dabei bezeichnet „ $\models$ “ die Unterstützungsrelation, „ $\langle \dots \rangle$ “ bezeichnet eine Informationseinheit, ein so genanntes Infon, „ $R$ “ bezeichnet eine Relation, in der die vorkommenden Individuen und Objekte „ $a_1, \dots, a_n$ “ einer Situation stehen, und „ $i$ “ bezeichnet einen beliebigen Wert aus der Menge  $\{0, 1\}$ , der sich auf Zutreffen beziehungsweise Nicht-Zutreffen der Relation bezieht. Situationen können in Ereignisse und Prozesse beziehungsweise Ereignis- und Prozessstypen analysiert werden. Normalsprachlich nehmen wir auf Situationen zum Beispiel mit deiktischen Ausdrücken wie „hier“, „dort“ oder durch anaphorisch verwendete Pronomen wie „es“ in Infinitiv-Konstruktionen Bezug. Man denke etwa an den Satz „Anna hörte Bernd schreien und Astrid hörte es auch“. Wahrnehmungsberichte über Situationen sind extensional. Das heißt, der Wahrheitswert eines Satzes ändert sich nicht, wenn der Name für ein bezeichnetes Individuum (z.B. Bernd) durch eine Kennzeichnung (zum Beispiel der Patient auf Station 17) substituiert wird, die dasselbe Objekt bezeichnet. Dagegen sind Berichte in propositionalen Einstellungskontexten nicht-extensional (intensional).<sup>5</sup> Szenen sind aus einer individuellen Perspektive wahrgenommene Situationen, wie sie etwa in Filmdokumenten oder in Wahrnehmungsberichten beschrieben werden. Szenen setzen die wahrnehmende Anwesenheit von Personen voraus. Nach Goffman (Goffman 1971) setzen soziale Situationen gemeinsame gegenseitige Wahrnehmung (sehen, hören, riechen, fühlen, spüren usw.) voraus und sie enden, wenn die vorletzte Person die Situation verlässt. Literatur zur formalen Situationstheorie und zur Situationssemantik in: Barwise und Perry (1983), Barwise und Perry (1987), Barwise (1989: 5-33), Robering in Posner, Robering und Sebeok (1997: 197-209).

## 2.7 Atmosphären

Unter einer Atmosphäre verstehen wir bestimmte dispositionale Eigenschaften von Szenen, nämlich die Anzeichen-Eignung einer Szene, genauer: die Eignung der Szene, jeden, der eine bestimmte Bedingung erfüllt, davon zu überzeugen, dass sie, die Szene, geeignet ist, bestimmte Stimmungen zu bewirken oder zu beeinflussen. Wenn ich beispielsweise behaupte, ein Raum habe eine gereizte oder aufgeheizte Atmosphäre, dann meine ich, dass die wahrgenommene Situation in diesem Raum die Eignung hat, in mir die Überzeugung zu erwecken, dass sie geeignet ist, alle anderen Wahrnehmenden aufzuregen bzw. in hitzige Zustände zu versetzen. Es geht bei Dispositionen  $D$  immer nur um mögliche (nicht um vollzogene) Reaktionen  $R$ , die eben nur unter bestimmten Bedingungen  $B$  eintreten können.<sup>6</sup> Das zeigt sich etwa in der Tatsache, dass ich, als Wahrnehmender, nicht zwangsläufig die Stimmung erleben muss, von der ich glaube, dass die Situation sie in anderen Wahrnehmenden bewirken kann. Ich kann zum Beispiel von der heiteren Atmosphäre einer Partygesellschaft auch angewidert sein. Für Semiosen sind Atmosphären insofern interessant, als Zeichen nur dann eine bestimmte Wirkung entfalten, wenn sie in einer bestimmten Atmosphäre stattfinden (zum Beispiel ein ‚guter Rat‘ ist nur

in einer vertrauensvollen Gesprächsatmosphäre hilfreich). Allerdings eignen sich Atmosphären kaum für Kodierungen, denn mit Atmosphären lässt sich nicht wie mit Worten oder Gesten kommunizieren (Debus 2008a). Man lässt sie einfach wirken. Das trägt zu ihrer Effizienz aber auch zu ihrer Gefährlichkeit bei.

Praktisch relevant ist die Typisierung von Atmosphären. Wir gehen davon aus, dass sich in einem Milieu für jeden Atmosphärencharakter spezifische Bedingungen seines Bestehens und seiner Herstellung ermitteln lassen. Dabei übernehmen wir den Ausdruck „Atmosphärenarbeiter“ (Böhme 1995, Böhme 2007), um Berufsgruppen, wie etwa ärztliche, psychologische oder pflegerische Therapeuten, die derartiges Wissen nutzen, zu bezeichnen. Tabelle 2 gibt einen Überblick über verschiedene, von uns vorläufig vorgeschlagene Typen, Träger und Charaktere von Atmosphären (Debus 2009).

**Tab. 2:** Atmosphärentypen, Atmosphärenträger, Atmosphärenbezeichnungen und Charakterisierung von Atmosphären mit Hilfe von Dispositionsprädikaten

Atmo-Typen	Objekte Träger			Atmo-Bezeichnungen	Atmo-Charakter
Gesellsch.	Strukturen Institutionen Verträge Rituale		Soziokulturelle A.	<b>Klima</b> „Geist von Verträgen“	(Politik-) Verdrossenheit, nationaler Taumel, „Atmosphäre der Macht“, achtungsgebietend, virtuell vs. real
Situative	Situationen Szenen	Intersubjektive		<b>Atmos</b> (i.e.S.)	Heiter, bedrückend, schrecklich, erhaben, einladend, idyllisch, grauenvoll,
Inter-personale	Stimmungen, Beziehungen			<b>Fluidum</b> Schwingung	Offen, zugeknöpft, „flüssig“, „stockend“, ernst, erotisiert
personale	Personen Charakter	subjektiv		<b>Ausstrahlung</b> Charisma	zauberhaft, müde, heiter, powervoll, ätherisch, angenehm
(Sozial-) Räumliche	Umwelt Umgebung Gebäude Räume		Ökologische A.	<b>Flair</b>	kalt, warm, unheimlich, heiter, gruselig, tot, morbid (z.B. Havanna) „Ein gruseliger Raum“ „Es gruselt mich“
dingliche Anordnung	Ausstattung Mobiliar			<b>Ambiente</b>	gemütlich, luxuriös, spießig, elegant, prachtvoll, rustikal, kuschelig
dingliche	Gegenstände Material			<b>Anmutung</b>	Glanz, Coolness: z.B. in der Werbung durch Verpackung (s.Schein) erzeugt
ästhetische	Bild, Musik, Film, Bühne			<b>Aura</b> „Sound“, Air	Groove, Aura der Distanz, das Schöne, das Erhabene

### 2.8 Handlungs- und Wahrnehmungsspielraum

Die Menge der Handlungsoptionen und deren Alternativen charakterisieren den Handlungsspielraum eines Milieus. Handlungsoptionen und Handlungsalternativen sind hier keine Ereignisse sondern Ereignistypen, auf die wir uns mit unserem Situationswissen beziehen. Therapeuten mit einem großen Erfahrungsschatz, das heißt mit dem Wissen darüber, was in Situationen möglich ist und was nicht, verfügen über einen größeren Handlungsspielraum als ‚Neu-

linge', die nur über ihr ‚Lehrbuchwissen‘ verfügen. Der Handlungsspielraum wird durch Regeln eröffnet und gleichzeitig begrenzt. Vergleichbar mit dem Handlungsspielraum ist der Wahrnehmungsspielraum. Er ist gekennzeichnet durch die Variabilität (Optionen und Grenzen) von Deutungen in Anzeichenprozessen; man denke hier etwa an die für Außenstehende verwirrende Vielfalt verschiedener Signal- und Anzeichenprozesse, denen ein Chirurg während der Operation ausgesetzt ist (siehe hierzu die Arbeit von Serenari in diesem Heft). Die Möglichkeiten und Grenzen der (Handlungs- und Wahrnehmungs-) Spielräume werden durch empraktisch und transsituativ geltende Regeln abgesteckt, deren Kenntnis zum impliziten und expliziten Wissensbestand der Militeilnehmer gehört.

### *2.9 Handlungs- und Wahrnehmungsstruktur*

Eine Handlungsstruktur ist ein meist weder widerspruchs- noch konfliktfreies System von Regeln, das aufgrund seiner Inkohärenz permanenten Veränderungen unterworfen ist. In seiner Theorie der Strukturation (Giddens 1997: 51-88, Übersicht Kapitel 1) beschreibt Anthony Giddens, dass Regeln sowohl Grundlage als auch Ergebnis von Handlungen sind. Giddens kritisiert das am naturwissenschaftlichen Modell orientierte Verständnis von Regeln als sinnfreie Regelmäßigkeiten oder als bloße Sollens-Erwartungen, die von einem unbestimmten Raum aus, außerhalb der Sozialität, auf die Akteure einen Zwang ausüben. Die Strukturationstheorie liefert einen anderen Ansatz zur Erklärung des Zusammenhangs von individuellen Handlungen und Kollektivstrukturen eines sozialen Systems. Mit seinem Ansatz wendet sich Giddens gegen die Vereinseitigung strukturalistisch-funktionalistischer Sozialtheorien, die soziale Phänomene allein aus ihren überindividuellen Konsequenzen für das soziale System (etwa dessen Stabilitätsbestreben) erklären wollen und dabei die freien und kreativen Entscheidungen des Individuums überdeterminieren. Seine Kritik richtet sich aber auch gegen individualistische bzw. sozialkonstruktivistische Ansätze der interpretativen Soziologie (Mead, Goffman, Garfinkel), die das soziale Geschehen in bloße individuelle Aktivitäten auflösen, ohne die normativen und zwingenden Kräfte von Strukturen erklären zu können. Für seine Kritik entwickelte Giddens den Begriff der „Dualität der Struktur“: Regeln bieten einerseits transsituative Lösungsmuster in individuellen Handlungssituationen an, gleichzeitig aber wird durch die Anwendung einer Regel das soziale System und dessen Ordnung stabilisiert. Man denke hier an Aufnahme- und Entlassungsregeln, an Nähe- und Distanzregeln oder auch an diagnostische Regeln einer stationären Einrichtung. Die Strukturen sind wie die Syntax einer Sprache im Handeln der Akteure empraktisch impliziert. Giddens gibt ein Beispiel (Giddens 1997: 76): Durch das Erlernen der syntaktischen Regeln einer Fremdsprache erfüllen wir als individuell Sprechende das beabsichtigte Ziel, korrekt zu reden und verständlich zu sein. Gleichzeitig tragen wir durch die Anwendung der syntaktischen Regeln zur Verbreitung und zur Dauerhaftigkeit des sprachlichen Systems bei. Die Gesamtheit aller syntaktischen Regeln ist

daher eine duale Ressource, und zwar einerseits als „tool-kit“ zur Lösung sprachlicher Verständigungsprobleme und andererseits als eine Ressource zur Reproduktion des sprachlichen Systems insgesamt. Aus unserer Sicht lässt sich das Prinzip der „Dualität der Struktur“ nicht nur auf individuelle Akteure und die Handlungsregeln anwenden, sondern auf individuell Wahrnehmende und die entsprechenden Wahrnehmungsstrukturen erweitern. Beispielsweise können wir die individuellen Wahrnehmungen eines Chirurgen in einem Operationssaal ohne das institutionell geregelte Aufmerksamkeitsmanagement nicht verstehen. Die entsprechenden Orientierungsstrukturen lenken einerseits die Wahrnehmung, andererseits werden sie durch die Wahrnehmungsprozesse reproduziert. In diesem Sinne wird in unserem Ansatz unter einer Milieustruktur immer sowohl die Handlungs- als auch die Wahrnehmungsstruktur verstanden.

### **3. Arbeitsdefinition: psychiatrisches Milieu**

Mit den obigen Grundbegriffen geben wir folgende Arbeitsdefinition eines psychiatrischen Milieus: Ein psychiatrisches Milieu als Gegenstand der Milieuforschung ist eine mikrosoziale, vorwiegend binäre Therapeuten-Patienten-Gruppe, mit professionell tradierbaren regulativen und konstitutiven Regeln und gemeinsam geteilten Überzeugungen, die das therapeutische Team als eine spezielle und über lange Zeiträume sässige Untergruppe des Milieus charakterisieren, und einer Patientengruppe, die durch Regeln ausgezeichnet ist, welche vorwiegend der Alltagsbewältigung dienen. Die Wahrnehmungs- und Handlungsstruktur als eine für bestimmte Zeiträume gültige und stabile rekonstruierbare Gesamtheit der gruppenspezifischen Regeln ist, im Sinne der Strukturtheorie, eine Ressource zur Lösung der gruppenspezifischen Koordinations- und Kooperationsprobleme und zur Reproduktion der Gruppenstabilität. Sie eröffnet und begrenzt den Wahrnehmungs- und Handlungsspielraum der Akteure, das heißt den vorwiegend medizinisch-therapeutischen Spielraum der Therapeuten und den vorwiegend alltagspraktischen Spielraum der Patienten.

### **4. Beispiel einer milieutypischen Situation mit Zwangsanwendung**

Am Beispiel einer milieutypischen Androhung von Zwangsanwendung sollen hier einige Forschungsfragen zur Entstehung und Prävention von Gewalt konkretisiert werden. Die Forschungsfragen richten sich auf atmosphärisch hoch ‚aufgeladene‘ Situationen, in denen die Handlungsspielräume der Akteure in Regelkonflikte geraten. Typischerweise geht es um unterschiedliche Situationsdeutungen in erregten Situationen. Es ist zu untersuchen, wie individuelle Handlungsabläufe, situative Atmosphären und Handlungsstrukturen ineinander wirken, um zu erklären, wie es zur Anwendung von Zwang kommt.

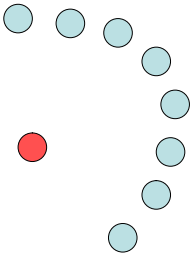
Die folgenden vier Abbildungen (2a-2d) charakterisieren eine unfreiwillige Aufnahmesituation auf einer psychiatrischen Akutstation eines hoch erregten

Patienten, der seine Aufnahme massiv verweigert und Drohungen äußert. Die Abbildungen illustrieren schematisch die unterschiedlichen Situationsdeutungen des Patienten und des psychiatrischen Teams. Sobald sich ein Patient in einer Aufnahmesituation nicht beruhigt und für das Team verschiedene objektive (Angriff) oder intersubjektiv geteilte (gemeinsam unterstellte Labilität des Patienten) oder auch subjektive (Furcht) Gefährdungskriterien erfüllt, ruft ein Therapeut über die Notfallalarmanlage alle verfügbaren Therapeuten aller anderen Stationen in der Gefährdungssituation zusammen. Es entsteht eine Situation wie in Abbildung 2a.

2a

Szene: „Einer und Alle“

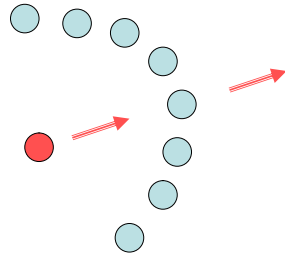
Notfall-Situation auf einer psychiatrischen Akutstation



2b

Szene: „Alle für Einen“

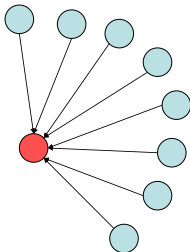
Interpretation der Szene: „Schutzschild“ – „Durchbruch verhindern“



2c

Szene: „Alle gegen mich“

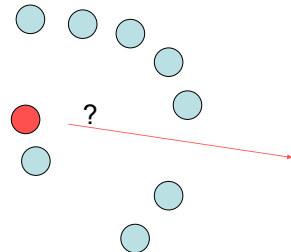
Interpretation der Szene: „Alle sind gegen mich – Gegenwehr“



2d

Szene: „Zwei und Alle“

Szenenveränderung: „und einer an seiner/meiner Seite“



**Abb. 2a -2d:** Unterschiedliche Interpretationen einer Szene, die erfahrungsgemäß kurz vor der physischen Anwendung von Zwang (Überwältigung und Fixierung) steht.

Die Situation besteht aus einer Szene „Einer und Alle“. Die per Alarm zusammen gerufene Therapeutengruppe hat im Sinne ihres eigenen professionellen Selbstverständnisses eine Situationsdeutung „Alle für Einen“ (Abb. 2b), indem sie sich als Schutzschild deutet, der den Patienten vor sich selbst und für alle anderen schützt, etwa dadurch, dass sie einen Durchbruch oder körperliche Aggressio-

nen verhindern will. Aus Sicht des Patienten liegt eine Deutung „Alle gegen mich“ vor (Abb. 2c), die im Patienten alle Kräfte der Gegenwehr mobilisiert.

Ohne Schwierigkeiten lässt sich hier ein Handlungsablauf erkennen, der allzu leicht in Wehr und Gegenwehr eskaliert, bis eine Zwangsfixierung aus Sicht des therapeutischen Teams unumgänglich ist.<sup>7</sup> Die dabei ablaufenden Handlungen und die sie organisierenden regulativen Regeln sind in vielfachen Übungssituationen simuliert und einstudiert worden. Konstitutive Regeln legen fest, wer, wann, was entscheidet, oder ob überhaupt und wie fixiert wird. Die jeweiligen Regeln sind in Dokumentationshandbüchern nachzulesen. Um nun einen Schritt weiter zu gehen, wurden im Rahmen der Reformbemühungen für psychiatrische Akutstationen (Stichwort „Soteria“, vgl. Ciompi, Hoffmann und Broccard 2001, Kroll, Machleidt, Debus und Stigler 2001, Hoffmann 2007, Könemann 2007, Debus, Horn und Machleidt 2001) übertragbare Vorschläge entwickelt, wie solche Szenen ‚entschärft‘ werden könnten (Abb. 2d). Zum Beispiel durch die Bereitstellung eines so genannten „Hilfs-Ich-Therapeuten“, der in vorheriger Absprache mit dem therapeutischen Team auf nachdrückliche und empathische Weise den Zustand, die angenommenen Wünsche und die Situationsdeutung des Patienten artikuliert und gleichzeitig durch die Lücke im ‚Schutzschild‘ eine gewisse Kompromissbereitschaft des übrigen Teams andeutet. Es wurde berichtet, dass sich die Patienten in solchen Szenen sehr viel schneller beruhigten und dass es dem Hilfs-Ich-Therapeuten durch schrittweisen Aufbau kleiner ‚Bündnisse‘ mit dem Patienten gelang, derartige typische Situationen zu beruhigen, ohne in unumkehrbare Eskalationsabläufe zu geraten. Doch was geschieht in solchen Situationen wirklich? Wie deuten die Akteure die Situation tatsächlich? Was tragen das Milieu und der Aufbau solcher Szenen zu den Abläufen bei? Welche Bündnisse erweisen sich als wirksam, welche nicht? Und im Sinne einer Präventionsstrategie müsste zunächst mit Hilfe von Simulationen ergründet werden, wie derartige Situationen auf noch ganz andere und kreative Weise verändert werden können. Welches Potential haben solche Veränderungen und wie verändern sie die Handlungsspielräume? Auf diese Fragen gibt es momentan keine wissenschaftlich gesicherten Antworten. Es gibt schlicht keine Forschungsansätze und Forschungsprojekte, die die Abläufe in solchen und ähnlich kritischen Situationen untersuchen.

## 5. Methodologische Grundbegriffe

Der Einsatz sozial-empirischer Methoden zur Beantwortung der Fragen in unserem Milieuforschungsansatz baut auf folgenden Begriffen auf: *Doppelte Hermeneutik*, *Empraxis*, *Rekonstruktion*, *Simulation* und *Diagrammatik*.

### 5.1 *Doppelte Hermeneutik*

Grundsätzlich lassen sich Alltagsphänomene wissenschaftlich erklären und verstehen: etwa psychoanalytisch, verhaltenstheoretisch, spieltheoretisch, sym-

bol-interaktionisch, ethnomethodologisch, konversationsanalytisch, sozialphänomenologisch, systemisch, funktionalistisch oder strukturalistisch. Von Praktikern wird häufig kritisiert, dass Wissenschaftler nur ihre eigenen Theorien bestätigen wollen. Wie aber erklären und verstehen die Akteure sich im Alltag selbst? Diese Frage führt im Rahmen der Giddens'schen Strukturierungstheorie im Anschluss an den sozialtheoretischen Begriff der „Dualität der Struktur“ auf den methodologischen Begriff der „Doppelten Hermeneutik“. Dieser Ansatz kontrastiert mit dem Begriff der „einfachen Hermeneutik“ sozial-empiristischer Methoden, die sich am nomologischen Erklärungsmodell der naturwissenschaftlichen Forschung orientieren und die die Akteure eines Milieus als Objekte der Forschung zu bloßen Merkmalsträgern degradieren. Giddens zufolge ist die naturwissenschaftliche Theoriebildung selbst eine sinnzuschreibende hermeneutische Aktivität für Phänomene, die sich selbst nicht sinnhaft konstruieren. Die Sozialwissenschaften müssen aber Interpretationen von Interpretationen liefern, das heißt von Phänomenen, die schon, ohne Zutun von Sozialwissenschaftlern, interpretiert sind. In Anlehnung an Wittgenstein gibt es Spielen nur durch Spieler, Spiele nur durch Spielregeln, spezifische Szenen nur durch Inszenierungen (das heißt dramaturgische Handlungsregeln), routiniert-koordinierte Situationsdeutungen nur durch entsprechende Deutungsregeln und so fort. Daher können sich Sozialwissenschaftler nicht ausschließlich nur auf die Beschreibung und statistische Analyse von beobachtbaren Verhaltensweisen beschränken. Um zu verstehen, was geschieht, müssen sie zusätzlich die gegenseitig geteilten Common-sense-Überzeugungen (bezüglich Handlungsregeln, Inszenierungsregeln, Atmosphärenerzeugungsregeln) der Akteure rekonstruieren.

Auf einer zweiten Stufe bedeutet das jedoch nicht, dass die Sozialwissenschaftler die Common-sense-Überzeugungen des Milieus übernehmen müssten. Sie verfügen über eigene sozialtheoretisch fundierte Analyse- und Rekonstruktionstechniken. Giddens schließt ausdrücklich die Möglichkeit ein, dass sich die Theoriebildung auf der zweiten Stufe mit der Theoriebildung auf der ersten Stufe rückkoppelt; das heißt im praktischen Idealfall, dass ein therapeutisches Team während der Teambesprechungen in die Lage versetzt wird, über die eigenen Phänomene auf einer höheren Stufe zu reflektieren, zum Beispiel wenn implizites (empraktisches) Wissen explizit und begrifflich differenzierter zum Gegenstand der Team-Diskussion gemacht werden kann. Hier besteht die Forderung an die Sozialwissenschaftler, sich auf Transferprozesse einzulassen.

## *5.2 Geltungsbedingungen*

Wenn soziale Phänomene auf der ersten hermeneutischen Stufe nur durch ihre Interpretationen verständlich werden, dann können sie auf der zweiten hermeneutischen Stufe nur mit Hilfe kultureller Definitionen identifiziert und mittels präzise formulierter Geltungsbedingungen überprüft und verglichen werden. Zu den Geltungsbedingungen von Semiosen gehören: Wahrheits-, Erfolgs-

und Gelingensbedingungen: Ob jemand lügt, hängt davon ab, ob er an die Wahrheit des Gesagten glaubt. Ob jemand erfolgreich interagiert, hängt vom Erfolg, das heißt von der Erfüllung spezieller Erfolgsbedingungen von Interaktionen ab. Ob jemand kommunikativ interagiert, hängt vom Gelingen der Kommunikation, das heißt von der Erfüllung von speziellen Gelingensbedingungen der Kommunikation ab.

Die explizite Formulierung von Geltungsbedingungen ist somit unverzichtbarer Bestandteil der sozialwissenschaftlichen Forschung. Die Formulierung der Geltungsbedingungen unterliegt der Forderung nach Adäquatheit. Diese Forderung beinhaltet die beständige stufenweise Rückkopplung der Sozialwissenschaften mit ihrem Untersuchungsfeld. Versteht man beispielsweise unter einem Kommunikationsversuch eine Handlung eines Zeichenbenutzers, der sein Kommunikationsziel durch Offenlegung seiner Kommunikationsabsichten zu erreichen versucht und deshalb eine Äußerung wählt, die eben diese Absicht offenlegt, dann ist der Kommunikationsversuch nur dann erfolgreich, wenn der Handelnde sein Kommunikationsziel erreicht, nämlich wenn der Empfänger tatsächlich glaubt, was der Sender meint oder wenn der Empfänger tut, was man von ihm verlangt. Die Kommunikation ist nur dann ernsthaft, wenn der Sender tatsächlich beabsichtigt, seine Absichten offenzulegen. Und sie ist nur dann nicht gelogen, wenn der Sender selbst glaubt, was er sagt; und sie ist nur dann wahr, wenn das Gesagte wahr ist.

Schon an dieser Folge von Geltungsbedingungen wird erkennbar, dass therapeutische Interaktion in den wenigsten Fällen kommunikativ sein kann, eben weil sie eben nicht auf der Offenlegungen der Therapeutenabsichten beruht. Der Therapeut kann nicht ernsthaft glauben, dass ein Patient psychisch deshalb gesundet, weil der Therapeut offenlegt, dass er möchte, dass der Patient gesundet. Wichtige Bestandteile therapeutischer Interaktion können aus diesem Grund nur manipulativ funktionieren. Doch während die physische Anwendung von Zwang nicht kommunikativ ist, kann die Androhung von Zwang sehr wohl ein kommunikatives Phänomen sein. Schwieriger zu verstehen sind Placebo-Wirkungen von Medikamenten, die oft eben nur deswegen eintreten, weil der Arzt seine Absichten hinsichtlich der Gesundheit des Patienten offenlegt.

Empirisch überprüfbar werden die Geltungsbedingungen an den jeweiligen Nachfolgehandlungen im gesamten Handlungsablauf. Beispielsweise zeigt die Reaktion auf ein Kommando eines Chirurgen, ob und wie der Reagierende das Kommando verstanden hat und ob und wie das Kommando aus Sicht des Akteurs gelungen ist. Empirische Protokollverfahren (zum Beispiel Videoaufnahmen und Sequenzanalysen) und Rückfragen an die Akteure sind daher unabdingbare Vorbedingung für die Beurteilung der Erfüllung von Geltungsbedingungen aller Wahrnehmungs- und Handlungsprozesse.



### 5.3 Formale Rekonstruktion

Mit der empirisch begründeten Rekonstruktion des Strukturwissens eines Milieus befindet sich der Sozialwissenschaftler in einer ähnlichen Rolle, wie ein Linguist, der die grammatischen Regeln einer gesprochenen Sprache zu rekonstruieren sucht. Ebenso wie die Abfolge der Worte so lassen sich auch Handlungsfolgen über Sequenzanalysen in eine lineare zeitliche Anordnung bringen. Aber ebenso wie in der syntagmatischen Dimension der gesprochenen Sätze ist die Existenz einer hierarchischen Gliederung einer verborgenen Ausdehnung in eine weitere Tiefendimension der Handlungsfolgen alles andere als offensichtlich. Die Aufdeckung der sprachlichen Tiefenstrukturen übernehmen Grammatiktheorien.

Grammatiktheorien werden jedoch nicht in einem Schritt aufgestellt, sondern sie entwickeln sich arbeitsteilig in gegenseitiger Kritik und oft über Jahrzehnte hinweg, während sie ihren Gegenstandsbereich mit theoretischen Begriffen immer weiter und differenzierter erfassen. Einen Großteil ihres Erfolgs verdankt die Linguistik ihrem Teilprogramm, die sprachlichen Strukturen zu formalisieren, was eben jeden langfristigen und interdisziplinären Wissenschaftsdiskurs ermöglicht.

„Wenn wir linguistische Beschreibungen formalisieren, können wir leichter erkennen, was genau die Analyse bedeutet. Wir können feststellen, welche Vorhersagen sie macht, und wir können alternative Analysen ausschließen“ (Müller 2010: 3).

Dieser Aussage von Müller folgend und übertragen auf unser Projekt, versuchen wir die Rekonstruktion von Handlungs- und Wahrnehmungsstrukturen mit dem Aufbau eines formalen Begriffsinventars zu beginnen – selbst wenn wir in der Milieuforschung noch ganz am Anfang stehen. Mit weitgehend eindeutigen und daher kritisierbaren und korrigierbaren Begriffen können wir erreichen, die Stufen der doppelten Hermeneutik klarer voneinander zu unterscheiden und auch die Wechselwirkungen besser zu kontrollieren. Langfristig haben wir also vor, die Beschreibungen, Beobachtungen, Geltungsbedingungen und Erklärungen dessen, was auf der ersten hermeneutischen Stufe in einem Milieu geschieht, in einer formalen Explikatsprache zu repräsentieren, die folgenden Kriterien genügt:

- sie ist (weitgehend) neutral gegenüber den Wertungen der Milieuteilnehmer
- sie ist allgemein genug, um alle (möglichst viele) Milieu-Prozesse zu beschreiben
- sie erlaubt die Formulierung von Geltungsbedingungen
- sie stützt sich auf (möglichst) wenige unerklärte Grundbegriffe
- komplexe Begriffe können aus den einfachen Begriffen aufgebaut werden.
- durch ihren formalen Aufbau ist sie (weitgehend) transparent und kritisierbar

- sie erlaubt die Übersetzung in Diagramme nach den Vorgaben eines präzise formalisierten Darstellungssystems.
- sie ermöglicht diagrammatisches Operieren (siehe unten) und sie unterstützt die Identifikation von syntaktisch-kombinatorischen Konstituenten (Handlungsphasen) innerhalb von größeren Handlungsabläufen, die durch Beginn und Ende definiert sind.

#### 5.4 *Simulation als Rekonstruktionstechnik*

Handlungs- und Interpretationsspielräume sind nicht direkt beobachtbar, sie können aber durch Simulation rekonstruiert werden. Wir verwenden hier den Begriff der *Simulation* auf zwei Analyseebenen: (1) im Medium des Spiels in Szenen, die Realhandlungen simulieren, indem die Akteure mit Probehandlungen so tun, als ob sie real wären, die aber gleichzeitig auf objektiv-situativ bezogene Gelingensbedingungen festgelegt sind beziehungsweise darauf überprüft werden können; (2) im Medium des rekonstruierten Handlungswissens mit Hilfe von Diagrammen, um mit Hilfe von ‚gedanklichen Probehandlungen‘ weiteres implizites Handlungswissen zu rekonstruieren oder neu zu entdecken. In (1) können Realhandlungen durchprobiert werden, mit „Was-wäre-wenn-Fragen“ der Art: Was wäre, wenn eine Handlungsvoraussetzung wegfiel, eine Situationsdeutung eine andere wäre, eine Perspektive sich änderte, eine Handlung mit einer anderen Handlung in Konflikt geriete? – Wie könnten die Handlungskonsequenzen aussehen? Solche Verfahren finden sich mit unterschiedlichen Schwerpunkten sowohl im Rollenspiel als auch im Psychodrama. In (2) kann der Interpretationsspielraum auf der zweiten Stufe herausgearbeitet werden, indem durch systematische „Was-wäre-wenn-Fragen“ unterschiedliche sozialwissenschaftliche Interpretationen kontrastiert werden: Was wäre, wenn folgende Regel R1 die Kookkurrenz zweier Phänomene verständlich machte? Und könnte eine weitere Regel R2 dieselben Phänomene erklären? Und was wäre, wenn R1 gegen R2 ausgetauscht würde? Was wäre, wenn R1 mit R2 in Konflikt geriete? Noch wichtiger sind Simulationen, die die Diagramme als Ergebnis von Sequenzanalysen insgesamt reorganisieren und so immer weitere und auch neue Strukturen sichtbar machen können. In diesem Fall ist die Simulation ein systematisches, nachvollziehbares und kritisierbares Verfahren, mit dem Hypothesen über die Handlungsstruktur des Milieus generiert und variiert werden können. Diese Vorgehensweise des „diagrammatischen Operierens“ wird im folgenden Abschnitt erläutert.

#### 5.5 *Diagramme als Rekonstruktionsmedien*

Diagramme sind nach Stjernfeldt, dem das Heft „Diagrammatische Zeichen“ der *Zeitschrift für Semiotik* gewidmet ist, besondere ikonische Zeichen, „die dadurch auf Gegenstände aufmerksam machen, dass sie wesentliche Strukturen mit ihnen gemeinsam haben“. Genauer: „[...] das Diagramm hat Teile,

zwischen denen Relationen bestehen, die auch zwischen den Teilen des Gegenstandes bestehen“ (dieses und die folgenden Zitate aus: Posner und Debus 2009: 213-229). Diese Eigenschaft diagrammatischer Zeichen ist es, „die die Menschen zum Probehandeln befähigt, indem sie mit den Zeichen Operationen vollziehen, an deren Ergebnisse sie die Resultate ablesen können, zu denen ein direktes Handeln mit den bezeichneten Gegenständen führen würde.“ Als prototypische Diagramme gelten unter anderem Verlaufsdiagramme für Entscheidungsprozesse oder Graphen mit Knoten und Linien, die Relationen zwischen Gegenständen darstellen.

Derartige Ablaufdiagramme können in Softwareprogrammen zur Sozialforschung (Atlas.ti) erstellt werden durch Linien, die ein- oder mehrstellige Relationen zwischen beliebigen Gegenständen, wie Dingen, Ereignissen, Individuen, Situationen, Propositionen (a,b,c...), repräsentieren, beispielsweise:

einstellig: Kommt-vor(a);

zweistellig: Wirken-auf(a,b), Zeitlich-folgen-auf(a,b), Befindet-sich-neben(a,b), Wenn-dann(a,b), Ist-abhängig-von(a,b), Konkurrenz(a,b);

dreistellig: Verstehen-als(a,b,c), Wahrnehmen-als(a,b,c);

vierstellig: Zeichenhandeln(a,b,c,d).

Der Leistungsvergleich verschiedener Diagramme richtet sich auf die Gegenüberstellung des diagrammatisch Erfassbaren (in unserem Fall die rekonstruierten Handlungsstrukturen) mit dem bildlich Darstellbaren.

Die wichtigste Eigenschaft diagrammatischer Zeichen ist ihre Operationalisierbarkeit (vgl. Posner und Debus 2009: 217 mit Bezug auf Krois 2009: 235). Durch das Operieren (Verschieben, Weglassen, Transformieren, hypothetisches Einfügen) mit Diagrammen wird es möglich, etwas über den Gegenstand zu lernen, das man vorher noch nicht wusste, etwas, das also über die Kenntnis der reinen Definitionsmerkmale hinausgeht. Diese Möglichkeit zum Operieren an dynamischen Prozessen (Ereignisfolgen, Semiosen, Handlungsabläufen und so weiter) erwirbt das Diagramm durch seine Eigenschaft, die zeitliche Dynamik in eine Gleichzeitigkeit der Darstellung zu übersetzen. Die Eigenschaft der Strukturähnlichkeit ermöglicht den Diagrammen ihren Einsatz in Versuchsanordnungen für Probehandlungen, Simulationen und Prozessen, die auf die Einbildungskraft angewiesen sind (vgl. hierzu den psychodramatischen Begriff „surplus Realität“ im Beitrag von Ahrens 2011 in diesem Heft).

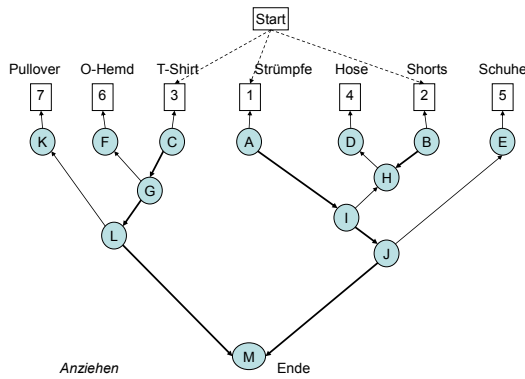
Die Beziehungsstrukturen der Diagramme und ihrer Referenten (Dinge, Ereignisse, Eigenschaften, Relationen) sind nur in einem konsistenten Darstellungssystem transparent und beherrschbar, das die erforderlichen formalen Definitionen, Konventionen, Äquivalenzbedingungen und die zulässigen Transformationsweisen enthält (vgl. Hoffmann 2009). In diesem Sinne sind die Geltungsbedingungen der Semiosen und deren formallogischer Ausformulierung ein zentraler Teil des Darstellungssystems von Handlungsstrukturen. So ist beispielsweise eine erfolgreiche Handlung, wie eine kooperative Aktion, nur dann in einem Diagramm darstellbar, wenn sie die entsprechende Erfolgsbedingung erfüllt. Die Erfolgsbedingung wird zur Darstellungsnorm für erfolgreiche Handlungen im diagrammatisch dargestellten Handlungsablauf.

„Auf diesem Hintergrund lässt sich das diagrammatische Denken bestimmen als Denken, das sich auf Diagramme als Denkmittel stützt und das Operieren mit ihnen an die Stelle des Operierens mit dem Gegenstand setzt. Diagrammatisches Schließen ist dementsprechend das Ziehen von Schlussfolgerungen über Eigenschaften des Referenten, die sich aus dem Verhalten der zugehörigen Diagramme ergeben, wenn man sie gezielten Transformationen unterwirft“ (Posner und Debus 2009: 219).

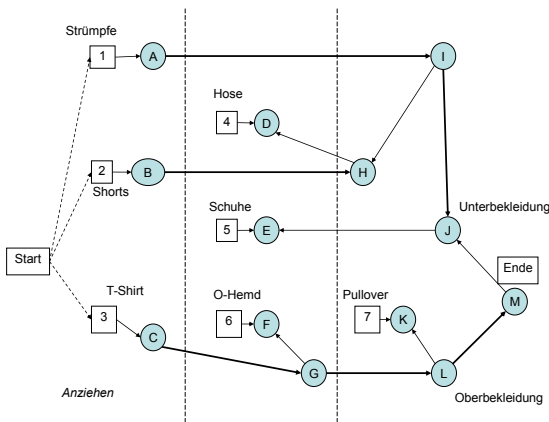
Die Struktur, die der Gegenstand durch diese Analyse erhält, wird „Diagrammatik“ genannt. In diesem Sinne ist auch die Handlungsstruktur eines Milieus als die Diagrammatik von Handlungen und die semiotische Struktur als die Diagrammatik von Semiosen bestimmbar.

Das diagrammatische Operieren wird mit Hilfe der drei folgenden Abbildungen an einem sehr einfachen, alltäglichen und routinierten Handlungsablauf des Ankleidens illustriert.

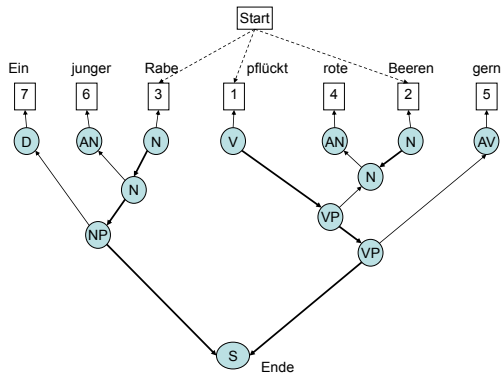
3a



3b



**Abb. 3a und 3b:** Zwei Darstellungen eines Implikationsgraphen des alltäglichen Handlungsablaufes „Anziehen“. Abb. 3b geht ohne Einfügungen oder Weglassungen allein durch diagrammatische Transformationen aus Abb. 3a hervor.



**Abb. 3c:** Analytische Standard-Phrasenstrukturgrammatik des Satzes: „Ein junger Rabe pflückt rote Beeren gern“; Abkürzungen: N=Nomen, AN=Adnomen, D=Determinator, V=Verb, AV=Adverb, NP=Nominalphrase, VP=Verbalphrase, S=Satz. Die gestrichelte Start-Markierung repräsentiert hier die Prädikat-Argument-Relation: Pflücken (Rabe, Beeren).

Der Handlungsablauf in Abbildung 3a besteht aus Teilhandlungen des Anziehens von  $n=7$  Kleidungsstücken: T-Shirt, Oberhemd, Pullover, Shorts, Hose, Strümpfe und Schuhe. Aus rein kombinatorischen Gründen ist es möglich, sich auf  $n! = 5040$  Arten zu kleiden, allerdings entsprechen nur 130 verschiedene Arten den Alltagsnormen des korrekten Gebrauchs.<sup>8</sup> Diese 130 Varianten werden durch einen einzigen „Implikationsgraphen“ (nach Methoden von Jungnickel 1990) dargestellt, mit der Relation „x anziehen, setzt y anziehen voraus“ (einfache Pfeile) und mit der Relation „x folgt auf y“ (fett-markierte Pfeile). Dieser Graph stellt den kompletten Handlungsspielraum, das heißt alle Handlungsalternativen des korrekten Gebrauchs von diesen Kleidungsstücken kompakt dar. Er zeigt die idealtypischen Möglichkeiten und improvisatorische Grenzen auf. Ein weiterer Graph in Abbildung 3b mit identischer diagrammatischer Repräsentation von Relationen und Handlungen, geht allein durch diagrammatische Transformationen, ohne Einfügungen oder Weglassungen, aus dem Graphen in Abbildung 3a. hervor.

Interessant wird die Transformation durch Analogievergleich mit einer diagrammatischen Darstellung der Phrasenstruktur des Satzes „Ein junger Rabe pflückt rote Beeren gern“, für die die syntaktischen Kategorien (Satz, Nominalphrase, Verbalphrase und so weiter) eingetragen sind. Die Frage lautet: Können in Analogie zu den grammatischen Kategorien des Beispielsatzes ähnliche syntaktische (kombinatorische) Kategorien (A bis M in Abbildung 3a und 3b) des Handlungsablaufs bestimmt werden, die sich im Rahmen der Diagrammatik von Handlungsstrukturen und allgemeinen semiotischen Strukturen entwickeln lassen? In welchem syntaktischen Verhältnis stehen die Handlungsteile zu den Teilhandlungen einer Handlungspraxis. Welche Handlungsphasen werden durch welche Teile von Handlungsabläufen konstituiert? Handlungsphasen sind hier diagrammatisch dargestellte Teile von Handlungsfolgen, die syntak-

tisch eine Konstituente des ganzen Handlungsablaufs bilden. Als Konstituenten des Handlungsablaufs kommen diejenigen diagrammatischen Einheiten in Betracht, die die klassisch-strukturalistischen Konstituententests bestehen:

Permutationstest: testet die Umstellung von Teilketten

Substitutionstest: testet den Austausch von Teilketten

Eliminierungstest: testet das Weglassen von Teilketten

Koordinationstest: testet die Kombination von Teilketten

Durch diese Tests (Dürscheid 2010: 46-53), die an Teilketten der im Diagramm dargestellten Handlungsabläufe probenhalber durchgeführt werden, können einzelne Teilketten als konstitutive Handlungsphasen identifiziert und syntaktisch klassifiziert werden. Ein Test gilt als bestanden, wenn sich nach Durchführung des Tests ein Handlungsablauf ergibt, der, nach bestimmten zuvor festgelegten Gebrauchsregeln, ebenfalls korrekt ist. Welche konkreten Regeln lassen sich hier entwickeln und welchen realen Erfahrungen entsprechen diesen syntaktischen Regeln in der Handlungspraxis der Akteure?<sup>9</sup> Daraus ergeben sich weitere Fragen, etwa: Welche Rolle spielen Iterationen, Verzweigungen, Rekursionen, Zirkularitäten und Selbstbezüglichkeiten von Teilketten für die jeweiligen syntaktischen Kategorien? Durch diagrammatisches Denken und durch Analogieschlüsse können so Hypothesen über Handlungsstrukturen entwickelt werden, mit Eigenschaften, die bei der Definition der Teile (Handlungsteile und Teilhandlungen) unbekannt waren. Ein Beispiel unserer bisherigen Milieustudien soll die abstrakt formulierten Forschungsfragen nun am empirischen Material veranschaulichen.

## 6. Diagramme von Handlungsstrukturen am Beispiel „Grauzone“

Aus den Tagebucheinträgen einer teilnehmenden Beobachterin<sup>10</sup> des Milieus der psychiatrischen Einrichtung, in der sie selbst arbeitet, kann entnommen werden, dass sich nach der Klientenaufnahme Therapeuten immer wieder die Frage stellen, ob bestimmte Patienten mit den therapeutischen Methoden, die den sie Behandelnden zur Verfügung stehen, tatsächlich behandelt werden können oder nicht. Die Aufgenommenen gehören zwar faktisch und sozialrechtlich – qua Aufnahme – zur ‚richtigen‘ und ‚gewollten‘ Indexgruppe der Institution, aber die Therapeuten beschreiben ihre ‚diffusen‘ Intuitionen, dass keine Maßnahme der Einrichtung so recht „passen“ will. Diese Intuitionen basieren auf einem impliziten Wissen, das jedoch kaum genutzt wird. Die ‚unpassenden‘ Klienten heißen im Jargon des therapeutischen Milieus Hohenstein<sup>11</sup> „Grauzonen-Teilnehmer“. Die Pass-Ungenauigkeit hat viele Gründe, fest steht jedoch: Grauzonen-Teilnehmer sind weder Index-Klienten noch Nicht-Index-Klienten, sie passen einfach nicht in die basale konstitutive Klassifikation Index versus Nicht-Index hinein. Was tun? Die Frage ist zentral, denn sie zielt letztlich nicht nur auf Optimierung der Behandlungsqualität, sondern auch auf die institutionellen Handlungsstrukturen. Zwei Beispieltex te aus unseren Feldforschungen in der Tagesstätte Hohenstein zeigen das Problem.

18: Sarah Bande B1 [Pseudonym]  
19: 5.10 min: 30  
20: Thema: Therapieverständnis/ was hilft TN wirklich  
21: /  
22: (hängt für mich eng zusammen)  
23: Heute in der Supervision besprechen von 2  
24: „Fällen“, die aber auf ein grundsätzliches Thema  
25: hinweisen, mit dem wir uns schon lange und immer  
26: wieder mal beschäftigen. Die TN, die sich am Rande  
27: der TG bewegen, für die die TG-Konzeption nicht  
28: richtig passt. Was machen wir mit dieser  
29: Grauzone, akzeptieren wir sie und vertreten sie  
30: offensiv (was bis zu einer Veränderung der  
31: Konzeption führen könnte, die man auch dem  
32: Kostenträger verkaufen müsste) oder müssten wir uns  
33: von diesen TN trennen und sie (falls vorhanden!!)  
34: an andere Einrichtungen weiterleiten? Ich  
35: bevorzuge den ersten Weg, da ich meine, dass mindestens  
36: ein Drittel unserer TN in diese „Grauzone“ fällt.  
37: Unser sozialtherapeutisches Angebot (zentral:  
38: Gruppentherapie!) sollte so individuell wie nur  
39: irgend möglich ausgestaltet werden.  
40: Die Bestätigung meiner Haltung finde ich für mich  
41: gleich anschließend im Einzelgespräch mit Herrn  
42: E.: Er befindet sich zur Zeit in einer  
43: existentiellen Lebens- und Sinnkrise, kann die  
44: Gruppensituationen nicht aushalten, fühlt einen  
45: unerträglichen Druck, der ihn immer wieder  
46: zu Suizid-Gedanken führt – ich versuche soviel  
47: Druck wie möglich rauszunehmen, das  
48: Beziehungsangebot dick zu unterstreichen,  
49: beurlaube ihn für 2 Tage mit gleichzeitiger fester  
50: Verabredung für den 3. Tag. Aber: die neuen  
51: Gruppen laufen jetzt an, er wäre dann nicht  
52: dabei. Paulas berechtigter Einwand: Ist das noch  
53: Gruppentherapie? In diesem Spannungsfeld bewegt  
54: sich das.

Und folgender Auszug:

1: Antje Engelke B1[Pseudonym]  
2: 04.10. min:10 Minuten  
3: Thema: Zeit für therapeutische Gespräche  
4: /  
5: Ich bin etwas müde heute. Nach Supervision –  
7: haben wir eigentlich Teilnehmer, die

- 8: das Tagesstättengeschehen nicht mitmachen, aber
- 9: regelmäßig zu Einzelgesprächen kommen und sich
- 10: eine intensive Einzelbetreuung abholen? Wie
- 11: vertreten wir das den anderen gegenüber? Wir
- 12: müssen jetzt auf die Handlungsebene kommen,
- 13: das heißt die neuen Wochenpläne für jeden Teilnehmer
- 14: machen und sie (für jeden einsehbar) in die
- 15: Tagesstätte hängen.

Das Wort „Grauzone“ ist keine launige Bemerkung eines Mitarbeiters, sondern hier wird ein alltagssprachlicher Begriff verwendet, der auf konstitutive Prozesse und Handlungsstrukturen dieser – und vermutlich sogar jeder – therapeutischen Einrichtung hinweist. Denn jede psychiatrische Institution spannt mit dem therapeutischen Konzept (zum Beispiel Indikationskonzept) ein Netz von Be-Handlungsmaßnahmen und -Methoden auf, das festlegt, für welche Klienten (Index-Klienten) die Einrichtung die zweckmäßigen Therapien anbieten kann und für welche Klienten (Nicht-Index-Klienten) nicht. Für Index-Klienten, die aus Sicht der Einrichtung zum Behandlungskonzept ‚dazugehören‘, ist eine Behandlung sinnvoll, für Nicht-Index-Klienten ist die Behandlung nach Ansicht der Einrichtung sinnlos. Doch wer repräsentiert „die Ansicht der Einrichtung“? Was ist überhaupt die letztlich wirksame, das heißt sich in den Handlungen – und nicht in den Absichtsbekundungen – niederschlagende „Ansicht der Einrichtung“?

Zur Definition eines Index-Klienten gehört, dass er „passenden“ therapeutischen Bedarf hat, also einen, den die Einrichtung durch ihr Angebot befriedigen kann. Die Nicht-Index-Klienten gehören nicht zur Zielgruppe derjenigen, für die eine Behandlung als zweckmäßig erachtet wird. Die Behandlung von Nicht-Index-Klienten ist im Sinne der Einrichtung ein sozialtherapeutischer „Fehler“. Mit dem Behandlungskonzept, das in den Richtlinien für das Aufnahmegespräch seinen praktischen Niederschlag findet, werden um Therapie nachsuchende Klienten grob in entsprechende Zielgruppen der Einrichtung klassifiziert. Die Index-Klienten werden durch die Klassifikation der Tagesstätte zu den „Teilnehmern“ (TN) der Tagesstätte. Alle anderen nachfragenden Klienten gehören idealiter nicht dazu und werden entsprechend vor oder während der Aufnahme-prozedur abgewiesen oder weiterverwiesen.

Da aber der ökonomisch motivierte Aufnahmedruck dazu zwingt, die Kapazitäten einer Einrichtung voll auszuschöpfen oder bisweilen dazu verführt, mehr Klienten aufzunehmen, als eine Einrichtung verkraften kann, stehen die therapeutischen und die ökonomischen Konzepte in einem Widerstreit. Daher werden die jeweiligen Konzepte in vielen therapeutischen Einrichtungen durch eine fachlich-therapeutische Leitungskraft und durch eine ökonomisch-geschäftsführende Leitungskraft repräsentiert, die diesen Widerstreit austragen, aushalten und durch Kompromisse ausgleichen müssen. Es zeigt sich ein milieutypisches Koordinationsproblem, das per Absprache oder Vertrag gelöst werden muss und dessen Lösungen ‚weitervererbt‘ werden, sei es durch Übernahme oder durch permanenten Widerspruch zu jedweden Lösungsversuchen („Redekreis-



läufe“). Ein Ergebnis des Widerstreits besteht darin, dass zwischen Index-Klienten und Nicht-Index-Klienten nicht eindeutig unterschieden wird oder unterschieden werden kann: Die Kriterien werden unscharf, sie sind umstritten, repräsentieren gewohnheitsmäßige Konsensbildungen zwischen den widerstreitenden Interessengruppen und den widerstreitenden Konzepten (therapeutisch, ökonomisch). An dem einen Entscheidungspol irrt sich eine Interessengruppe (ökonomisches Interesse) in der Klassifikation eines Klienten als Index-Klient lieber „falsch negativ“ (das heißt für Aufnahme, obwohl Nicht-Index-Patient), die andere Interessengruppe (therapeutisch) irrt sich lieber „falsch positiv“ (das heißt für Nicht-Aufnahme, obwohl Index-Patient). Zwischen diesen Extremen liegt jene Grauzone, die die Mitarbeiter aushalten und austragen müssen.

In der untersuchten Tagesstätte Hohenstein wird das Problem der Passung zunächst sehr engagiert auf der kommunikativen Ebene diskutiert. Die vielen dabei involvierten Themen muten an der Oberfläche als Kommunikations- bzw. Interaktionsprobleme an. Sie sind in dem Diagramm in Abbildung 4 zusammengetragen. Doch hinter den Interaktionskonflikten stehen die Strukturprobleme, die die unterschiedlichen Handlungsspielräume berühren. Die Darstellung unterschiedlicher Handlungsspielräume innerhalb eines ‚Hauptthemas‘ zeigte sich symptomatisch an den immer wieder kehrenden, langwierigen und oft zermürenden Diskussionsverläufen ohne Diskussionsergebnis (Redekreislauf, im oberen Bereich durch eine unterbrochene Kreislinie markiert). Dies überrascht deshalb nicht, weil die Lösungen des Problems in unterschiedlichen Handlungsspielräumen unterschiedlich ausfallen. Abbildung 4 zeigt ein Diagramm eines Handlungssystems.

Die Ovale kennzeichnen Handlungen, die Rechtecke kennzeichnen Handlungstypen. Der Redekreislauf ist gestrichelt markiert. Im untersten Teil des Diagramms repräsentieren die Ovale Handlungsexemplare, die zu sechs verschiedenen Handlungstypen gehören, die für das Milieu relevante Eigenschaften von Nähe- und Distanzbeziehungen thematisieren.

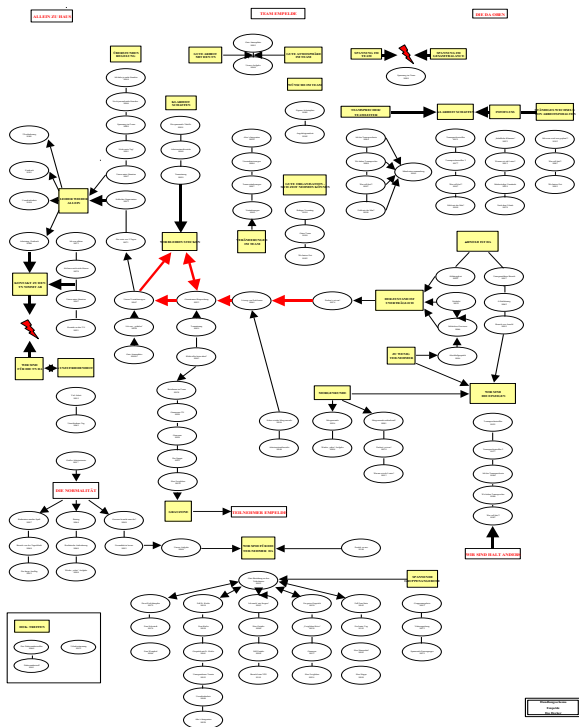


Abb 4: Diagramm eines Handlungssystems.

Wir unternehmen hier nicht den Versuch, das Diagramm in seiner komplexen Informationsfülle lesbar zu machen und näher zu erläutern (ausführlichere Diskussionen dazu in Debus 2008b, Debus und Floeth 2004, Debus und Floeth 2002). Dieses Diagramm macht in Umrissen den Rekonstruktionsaufwand deutlich. Es entstand in einer von drei untersuchten psychiatrischen Einrichtungen in einem Zeitraum von 3 Monaten intensiver teilnehmender Feldbeobachtungen, Nachfragen, moderierten Gruppendiskussionen und erneuten Darstellungsversuchen. Entscheidend für die Forschungsanstrengung war, dass die Teammitglieder dieses Diagramm in seiner Komplexität durchschauen, in seiner Anordnung akzeptieren und mit ihm kreativ arbeiten konnten. Dieses Diagramm wurde monatelang in Konzept- und Supervisionsgesprächen zu Rate gezogen, um Problemfelder und abweichende Interpretationen schnell zu identifizieren und – das war besonders eindrucksvoll – die Diskussion durch „Was-wäre-wenn-Fragen“ und Antworten zu bereichern. Wir fassen hier nur einige Ergebnisse zusammen:

- Den Team-Mitarbeitern der Tagesstätte Hohenstein war vor der Studie das Problem der Passung von Fremd- und Selbstkonzepten an einigen Fragestellungen nur sehr undifferenziert klar.
- Das Passungsproblem taucht im Milieu der Einrichtung als implizites Problem so genannter „Grauzonen-Teilnehmer“ auf, welches das Mitarbeiter-Team in seinen Besprechungen als wiederkehrendes Thema wochenlang und ergebnislos beschäftigte.
- In das Problem waren verschiedene institutionelle Ebenen verwickelt, wobei sich eine für die Institution typisch mangelhafte Kompetenzzuordnung zeigte.
- Das im Team unzureichend ausdifferenzierte Problembewusstsein behinderte die Team-Praxis mitunter massiv.
- In dieser Einrichtung trug die Exploration der Problemsituation durch die Selbstbeforschung zur Problemlösung bei, nicht jedoch zur Lösung der institutionellen Konflikte während der Forschungsarbeiten – Konflikte, die durch die Problemlösung eher zugespitzt wurden und erst Monate nach Beendigung der Untersuchung durch Einsatz zusätzlicher Fachkräfte auf Leitungsebene beigelegt werden konnten.

## 7. „Grauzone“ und Gewalt?

Patienten, die gegen ihren Willen in eine psychiatrische Einrichtung verbracht werden, können manchmal den Sinn beziehungsweise den Grund ihrer zwangsweisen Einlieferung nicht erkennen, und wenn doch, so wollen sie ihn nicht akzeptieren. Es sind Patienten, die das therapeutische Angebot, sofern es überhaupt ein Angebot ist, ablehnen. Die Frage der therapeutischen Passung ist für sie in der Regel keine, denn sie ist von ihnen bereits negativ beantwortet. Auch für eine psychiatrische Einrichtung ist bei Zwangsanwendung die therapeutische Passung kein Begriff, mit dem die hoheitlichen Kontrollaufgaben

erfasst werden können. Auch sie beantwortet die Frage nach der therapeutischen Passung negativ. Wie aber kann die Einrichtung in ihren Zwangshandlungen ihre therapeutische Zuständigkeit legitimieren, wenn „Passung“ gar kein Thema ist? Muss eine Einrichtung die „Nicht-Passung“ im Milieu notwendigerweise mystifizieren, um dadurch die Legitimität zur Therapie zu erhalten? Was geschieht eigentlich tatsächlich? Das ist die Leitfrage des wie folgt zusammengefassten Forschungsprogramms.

## **8. Forschungsprogramm**

Mit den Bestimmungsstücken (siehe oben Kapitel 2.1 bis 2.9 und 5.1 bis 5.5) kann die Erforschung von Zwangshandlungen im psychiatrischen Milieu programmatisch in seinem Ablauf beschrieben werden:

### *8.1 Forschungsgegenstand und Forschungsziel*

Der Forschungsgegenstand besteht aus allen an der Zwangsausübung beteiligten alltäglichen Semiosen eines psychiatrischen Milieus. Ziel der Forschung ist im Sinne der Strukturierungstheorie die nach Geltungskriterien überprüfbare Rekonstruktion der impliziten empraktischen Wahrnehmungs- und Handlungsstrukturen. Das Forschungsprogramm soll gleichzeitig Anschlussmöglichkeiten für arbeitsteilige Forschungen von anderen Forschergruppen mit demselben oder ähnlichem Forschungsgegenstand anbieten.

### *8.2 Annäherung an das Feld*

Über die Pflegedienstleitungen der Krankenhäuser und Einführungsveranstaltungen wird mit den Teams Kontakt aufgenommen. Nach weiteren Vorgesprächen und durch Filmmaterial werden sie in einem Seminar mit den Methoden des Psychodramas vertraut gemacht.

### *8.3 Sammlung von interpretierten Daten*

Die Datensammlung erfolgt über das Filmen von prototypischen Situationen der Zwangsanwendung. Im ersten Schritt werden die Situationen mit Hilfe der Methode des Psychodramas inszeniert. In diesen Inszenierungen bemühen sich die Akteure, ihre Aktionen und Situationsdeutungen offen zu legen (1. Stufe der „doppelten Hermeneutik“). In der Simulation sind die Ereignisabfolgen wiederholbar, korrigierbar und durch die Methoden des Psychodramas in ihrer Darstellungstiefe intensivierbar. In einem zweiten Schritt sollen dann aufbauend auf den Erfahrungen in der Simulation und mit Einverständnis aller Milieuteilnehmer auch Realsituationen gefilmt und analysiert werden. Diese Abstu-

fung ist sowohl aus forschungsethischen als auch forschungslogischen Gründen notwendig.

#### *8.4 Aufbewahrung der Daten*

Nach Speicherung und Katalogisierung der Filmsequenzen in einer Datenbank werden die Aussagen der Akteure aus dem Ton- und Bildmaterial heraus in Schriftform transkribiert. Die nonverbalen Ereignisse werden an einem interaktiven Whiteboard in Stop-and-Go-Technik und einer Zeitauflösung von 10 Sekunde in einem Ablaufdiagramm sequenziert und parallelisiert (Sequenzanalysen).

#### *8.5 Interpretation der Daten*

Die Interpretation der Daten (vgl. 2. Stufe der hermeneutischen Dualität) hat die Aufgabe, die Analyse vom Fallverständnis zum Strukturverständnis voranzubringen und Hypothesen über geltende Regeln zu generieren. Dazu gehört:

1. die Identifikation der Semiosen und Phasen als Konstituenten der Ereignisabfolgen mittels Konstituententests am Diagramm; hier stehen diagrammatische Transformationen zur Verfügung: Permutations-, Substitutions-, Eliminierungs- und Kombinationstests;
2. die Typisierung der identifizierten Semiosen und Konstituenten im Ereignisablauf

- nach syntaktischen Kombinationsregeln
- nach dem jeweils geltenden impliziten Regelwissen.

Ein Handlungsstrukturdiagramm fasst die rekonstruierten Regeln zusammen. Auf dieser Analyseebene können ganze Regelsysteme und darin vorhandene Regelkonflikte identifiziert werden. Unterstützt wird die Diagrammentwicklung durch das Programm Atlas.ti<sup>12</sup>. Spezielle Softwareprogramme, die für die Darstellung und Typisierung von Semiosen ausgelegt sind, werden gegenwärtig im Institut für Kultursemiotik entwickelt.

#### *8.6 Geltungsbegründung*

Zur Geltungsbegründung der Hypothesen stehen mindestens drei Verfahren zur Verfügung: 1. Überprüfung der Geltungsbedingungen für Semiosen (insbesondere Gelingens- und Erfolgsbedingungen) mittels Videoanalysen und Befragung der Teammitglieder, 2. Konsensuelle Validität bezüglich der entwickelten Hypothesen mittels Expertendiskussion, 3. Triangulation (Flick, Kardorff, Keupp, Rosenstiel und Wolff 1995: 432ff), das heißt Konfrontation der entwickelten Hypothesen mit denen anderer komplementärer Methoden.

## Anmerkungen

- 1 „PsychKG“ ist die Abkürzung für „Psychisch-Kranken-Gesetz“. Sie bezeichnet die in Hoheit der Bundesländer unterschiedlich ausgestalteten Gesetze, die unter anderem die Bedingungen der Anwendung von Zwangsmaßnahmen regeln. Nordrhein-Westfalen verfügt gegenwärtig über das modernste Gesetz; dort heißt es „Gesetz über Hilfen und Schutzmaßnahmen bei psychischen Krankheiten Nordrhein-Westfalen“ („PsychKG-NRW“). Im Bundesland Hessen existiert das älteste Gesetz zur Unterbringung und Zwangsbehandlung, das „Gesetz über die Entziehung der Freiheit geisteskranker, geistesschwacher, rauschgift- oder alkoholsüchtiger Personen“ („HEFG“). Eine kritische Analyse der entsprechenden Landesgesetze erstellt Offergeld (Offergeld 2011: 12).
- 2 Komplexitätsstufen von eingebetteten Glaubensinhalten in formaler Schreibweise:  
 Glauben/Überzeugung:  $\exists x. \exists p \in \{p\}. G(x, p)$ .  
 Wissen/wahre Überzeugung:  $\exists x. \exists p \in \{p\}. W(x, p) \stackrel{\text{df}}{=} \exists x. \exists p \in \{p\}. (p \wedge G(x, p))$ .  
 gemeinsame Überzeugungen:  $\forall x \in GR. \forall p \in \{p\}. G(x, p)$ .  
 gem. geteilte Überzeugungen:  $\forall x, y \in GR. \forall p \in \{p\}. G(x, p) \wedge G(x, G(y, p)) \wedge G(x, G(y, G(x, p)))$ .
- 3 Im Rahmen einer Situationstheorie arbeitet eine Arbeitsgruppe in unserem Milieuforschungsprojekt an der Formalisierung von sozialen Regeln als so genannten „Constraints“: Constraints werden als Relationen zwischen Ereignistypen verstanden (vgl. Barwise und Perry 1983, Barwise und Goodwin 1992).
- 4 Hierzu gehören sehr häufig Patienten mit Borderline-Symptomatik.
- 5 Nehmen wir die folgenden beiden Sätze: (1) Anna glaubt, dass Bernd krank ist. (2) Anna glaubt, dass der Patient von Zimmer 17 krank ist. Die Sätze (1) und (2) können verschiedene Wahrheitswerte haben, auch wenn die Ausdrücke „Bernd“ und „der Patient von Zimmer 17“ auf dasselbe Individuum koreferieren, nämlich in Situationen, in denen Anna nicht glaubt, dass Bernd der Patient von Zimmer 17 ist.
- 6 Dispositionssätze, die die notwendige und hinreichende Bedingungen von Dispositionsbegriffen festlegen, haben die Form:  $B(x) \rightarrow (D(x) \leftrightarrow R(x))$ , lies: nur unter Bedingung B ist die Disposition von x äquivalent mit der Reaktion von x (zur Problematik von Dispositionssätzen vgl. Opp 2005: 115ff; Kutschera 1972: 264ff).
- 7 Der Leser wird erkennen, dass hier aus nahe liegenden Gründen eine alltags-sprachliche, bemüht neutrale und nicht-fachsprachliche Formulierung der Abläufe gewählt wird, die auf urteilende psychopathologische Begriffe und Beschreibungen wie *Projektion*, *Wahn*, *Widerstand*, *Realitätsverlust* usw. verzichtet.
- 8 Der Nachweis für die Anzahl kombinatorischer Möglichkeiten kann geführt werden, sprengt aber den Rahmen dieses Beitrages.
- 9 Ohne den Vergleich hier weiter diskutieren zu können, werden die Ausdrücke und Phrasen als Konstituenten des Beispielsatz kategorialgrammatisch folgendermaßen klassifiziert (Zifonun, Hoffmann und Strecker 1997: 2541ff und Kapitel E.2.1: 962-1025); Nominalphrase: T, Nomen: N, Ad-Nomen: N/N, Determinator: T/N, Satz: S, 2-stell. Verb: (S/T)/N, Verbalphrase: S/T, Adverbialphrase (S/T)/(S/T). Welche entsprechenden kombinatorischen Kategorien (A-M) lassen sich in der Dia-

grammatik der Semiosen entwickeln? Hinweise ergeben sich aus dem Diagramm in Abbildung 3a: Es gibt nur drei Handlungsphasen, zum Beispiel die eine Teilkette: „T-Shirt“ - „O-Hemd“ - „Pullover“, nicht aber: „Schuhe“, „Oberhemd“, „Strümpfe“; die Handlungsphasen können mit nur drei verschiedenen Aktionen starten: „Strümpfen“, „Shorts“ oder „T-Shirt“; und nur mit zwei verschiedenen Aktionen beendet werden: „Schuhe“ und Pullover“ (Permutationstest). Das Anziehen erzeugt eine ‚kulturelle Trennlinie‘, die den Körper in eine obere und eine untere Hälfte teilt (Substitutionstest). Nur zwei Aktionen können korrekterweise (in Abhängigkeit von einer Gebrauchsregel zum Beispiel im Büro bei sommerlichen Temperaturen) ausgelassen werden: „Strümpfe“, „Pullover“ (Eliminationstest).

- 10 Zur teilnehmenden Beobachtung vgl. Flick, Kardorff, Keupp, Rosenstiel und Wolff (1995: 198).
- 11 Alle verwendeten Namen wurden durch Pseudonyme ersetzt.
- 12 Beschreibung und Anwendungsbereiche des Programms via: [www.altlasti.com](http://www.altlasti.com).

## Literatur

- Arielli, Emanuele (2005), *Unkooperative Kommunikation – Eine handlungstheoretische Untersuchung*. Münster: Lit Verlag.
- Barwise, Jon und Jim M. Goodwin (1992), *Situation Theory and Its Application*. Chicago: University of Chicago Press.
- Barwise, Jon und John Perry (1983), *Situation and Attitudes*. Cambridge: MIT Press.
- Barwise, Jon (1989), „Scenes and Other Situations“. In: Jon Barwise (ed.), *Situation in Logik*. Stanford: Center for the Study of Language and Information: 5-34.
- Barwise, Jon und John Perry (1987), *Situationen und Einstellungen*. Berlin: de Gruyter.
- Bastiaan, Peter, Stephan Debus und Horst Haltenhof (1998), „Zwangmaßnahmen in der Psychiatrie. Fixierungen auf den psychiatrischen Stationen der Medizinischen Hochschule Hannover“. *Psychiatrische Praxis* 25 (5): 231-234.
- Böhme, Gernot (1995), *Atmosphäre*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Böhme, Gernot (2007), „Zwischenmenschliche Atmosphäre“. In: Stephan Debus und Roland Posner (eds.), *Atmosphären im Alltag – Über ihre Erzeugung und Wirkung*. Bonn: Psychiatrie Verlag: 281-293.
- Ciampi, Luc, Holger Hoffmann und Michel Broccard (2001), *Wie wirkt Soteria? Eine atypische Psychosebehandlung kritisch durchleuchtet*. Bern: Huber.
- Debus, Stephan (2008a), „Atmosphäre als konkreter Faktor in Zeichenprozessen“. In: Reinhard Krüger (ed.), *Das Konkrete als Zeichen*. Stuttgart: Kadmos Kulturverlag: 27-28.
- Debus, Stephan (2008b), *Formen psychiatrischer Milieus – Semiotische Studien zur Methodologie der Milieuforschung*. Hannover: Medizinische Hochschule Hannover, Habilitationsschrift.
- Debus, Stephan und Thomas Floeth (2004), „Teamkooperation im Milieu psychiatrischer Einrichtungen – Skizze einer Methode zur Rekonstruktion von Handlungsregeln“. In: Wielant Machleidt, Petra Garlipp und Holger Haltenhof (eds.), *Schizophrenie – Behandlungspraxis zwischen speziellen Methoden und integrativen Konzepten*. Stuttgart: Schattauer Verlag: 127-136.

- Debus, Stephan und Thomas Floeth (2002), „Teamkooperation im Milieu psychiatrischer Einrichtungen“. *Sozialpsychiatrische Informationen* 2: 32-42.
- Debus, Stephan, Detlef Horn und Wielant Machleidt (2001), „Soteria Hannover: Projektskizze und Konzept der Begleitforschung“. *Sozialpsychiatrische Informationen* 31, Sonderheft: 32-35.
- Debus, Stephan (2009), „Atmosphären und Atmosphärenarbeit in der psychiatrischen Milieuthherapie“. *Kerbe – Forum für Sozialpsychiatrie* 27, 1: 32-35.
- Dürscheid, Christa (2010), *Syntax – Grundlagen und Theorien*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Flick, Uwe, Ernst von Kardorff, Heiner Keupp, Lutz von Rosenstiel und Stephan Wolff (1995), *Handbuch Qualitative Sozialforschung – Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*. Weinheim: Beltz.
- Giddens, Anthony (1997), *Die Konstitution der Gesellschaft – Grundzüge einer Theorie der Strukturierung*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Floeth, Thomas, Jens Haage und Hans Pfefferer-Wolf (1997), „Sich selber auf die Schliche kommen – Selbstbeforschung in der Psychiatrie mittels qualifizierter soziologischer Methoden“. In: Karl Siegbert Rehberg (ed.), *Differenz und Integration. Die Zukunft moderner Gesellschaften*. Band 2. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag: 269-274.
- Giddens, Anthony (1999), *Soziologie*. Graz: Nausner & Nausner.
- Goffman, Erving (1971), *Interaktionsrituale*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Goffman, Erving (1973), *Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hoffmann, Holger (2007), „Soteria – Atmosphäre als Therapeutikum in der Schizophreniebehandlung“. In: Stephan Debus und Roland Posner (eds.), *Atmosphären im Alltag – Über ihre Erzeugung und Wirkung*. Bonn: Psychiatrie Verlag: 15-41.
- Hoffmann, Michael H. G. (2009), „Über die Bedingungen der Möglichkeit, durch diagrammatisches Denken etwas zu lernen: Diagrammgebrauch in Logik und Arithmetik“. In: Roland Posner und Stephan Debus (eds.), *Diagrammatische Zeichen. Zeitschrift für Semiotik* 31, 3-4: 241-274.
- Jungnickel, Dieter (1990), *Graphen, Netzwerke und Algorithmen*. Mannheim: B. I. Wissenschaftsverlag.
- Könemann, Uwe (2007), „Atmosphärische Gestaltungsmöglichkeiten auf einer psychiatrischen Station“. In: Stephan Debus und Roland Posner (eds.), *Atmosphären im Alltag – Über ihre Erzeugung und Wirkung*. Bonn: Psychiatrie Verlag: 42-52.
- Krois, John Michael (2009), „Frederik Stjernfeldts Grammatologie: Ihr Programm und ihr Stellenwert im zeitgenössischen Denken“. In: Roland Posner und Stephan Debus (eds.), *Diagrammatische Zeichen. Zeitschrift für Semiotik* 31, 3-4: 231-240.
- Kroll, Bettina, Wielant Machleidt, Stephan Debus und Martina Stigler (2001), „Auswirkungen der Soteria-Idee in Deutschland und Österreich“. In: Luc Ciompi, Holger Hoffmann und Michel Broccard (eds.), *Wie wirkt Soteria? Eine atypische Psychosebehandlung kritisch durchleuchtet*. Bern: Huber: 181-206.
- Kutschera, Franz von (1972), *Wissenschaftstheorie, Bd. 1: Grundzüge der allgemeinen Methodologie der empirischen Wissenschaft*. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Müller, Stefan (2010), *Grammatiktheorie*. Tübingen: Stauffenburg Verlag.

- Offergeld, Jana (2011), „Ist das Unterbringungsgesetz mit der Behindertenrechtskonvention vereinbar?“ *Soziale Psychiatrie* 35, 4: 12-20.
- Opp, Karl Dieter (2005), *Methodologie der Sozialwissenschaften – Einführung in Probleme ihrer Theoriebildung und praktischen Anwendung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Posner, Roland (1994), „Zur Genese von Kommunikation – semiotische Grundlagen“. In: Karl Friedrich Wessel und Frank Naumann (eds.), *Kommunikation und Humanontogenese*. Bielefeld: Kleine Verlag: 384-429.
- Posner, Roland und Stephan Debus (eds.) (2009), *Diagrammatische Zeichen*. Tübingen: Stauffenburg Verlag.
- Posner, Roland, Klaus Robering und Thomas A. Sebeok (1997-2004), *Semiotik – Ein Handbuch zu den zeichentheoretischen Grundlagen von Natur und Kultur, Bd.I*. Berlin: de Gruyter.
- Reckwitz, Andreas (2003), „Anthony Giddens“. In: Dirk Kaesler (ed), *Klassiker der Soziologie*. München: Verlag C.H. Beck: 311-337.
- Schwingel, Markus (1998), *Pierre Bourdieu zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- Searle, John R. (1997), *Sprechakte*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Zifonun, Gisela, Ludger Hoffmann und Bruno Strecker (1997), *Grammatik der deutschen Sprache*. Berlin: de Gruyter.

*PD Dr. Stephan Debus*  
*Institut für Kultursemiotik*  
*Pfingstanger 3*  
*D-30974 Wennigsen (Deister)*  
*E-Mail: Debus.Stephan@mh-hannover.de*